

Nicht die nächste Studie, sondern der nächste Raum ist gefragt

Im Gespräch mit Michael Widmann wird deutlich, warum die Wasenschule mehr ist als ein Stuttgarter Sonderfall – und wie sie zur Referenz für andere Plätze werden kann.

Ich eröffne unser Gespräch mit einer These: Das Schlechteste am Frust über fehlende Bildungsangebote für reisende Kinder sei, dass jeder darüber berichte – aber nichts passiere. Michael Widmann widerspricht nicht. Er nickt nur. Und genau darin liegt schon die Pointe dieses Gesprächs.

Denn Widmann spricht nicht aus der Distanz. Sein Blick auf die Wasenschule ist geprägt von jahrzehntelanger Nähe zu Kindern, deren Alltag in Bewegung bleibt, während Schule meistens auf Sesshaftigkeit gebaut ist. Aus dieser Erfahrung entsteht kein abstrakter bildungspolitischer Appell, sondern eine sehr konkrete Frage: Was braucht es, damit Schule auf dem Festplatz wirklich funktioniert?

Ein Weg, der nicht geradeaus verlief

Widmann kam nicht auf direktem Weg zur Wasenschule. Er begann als Bankkaufmann, holte das Abitur auf dem Abendgymnasium nach und studierte in den 1980er-Jahren an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg Grund- und Hauptschullehramt. Weil es zunächst keine Stelle gab, arbeitete er bei privaten Bildungsträgern mit ausbildungslosen Jugendlichen – eine Station, die er rückblickend frustrierend nennt: „Es waren Jugendliche, die man irgendwo aufs Gleis setzen musste.“ Dann las er eine Anzeige: gesucht ein mitreisender Lehrer für einen deutschen Circus. „Und dann kam das Angebot zum Circus KRONE.“

1997 begann Widmann beim Circus KRONE. Dort lernte er eine Form von Schule kennen, die für viele außerhalb der Branche ungewöhnlich klingt, für große Circusunternehmen aber längst Praxis war: Im Winter besuchten die Kinder in München eine Schule, während der Saison fand der Unterricht im Schulwagen statt. Es folgten Stationen in Südafrika und an einer Montessori-Schule, bevor er schließlich Bereichslehrer für Kinder beruflich Reisender wurde.

Das Bereichslehrersystem beschreibt Widmann als notwendige, aber begrenzte Hilfe. Eine Bereichslehrkraft begleitet Kinder, die durch einen bestimmten geografischen Raum reisen, unterstützt, fördert, sucht Familien auf. Doch sobald das Kind weiterzieht, ist ein anderer zuständig. „Das ist mehr so Flickwerk“, findet Widmann. „Man kann da eigentlich wenig bewirken.“

„Du bist der Nachbar, geh mal hin“

2015 fiel der zuständige Kollege in Stuttgart aus. Die Schaustellerkinder waren damals auf mehrere Cannstatter Schulen verteilt, morgens versuchte der Bereichslehrer dort zu unterstützen, nachmittags ging er von Wohnwagen zu Wohnwagen. Die Eltern waren unzufrieden – nicht aus Prinzip, sondern aus Erfahrung. Nach einem großen Platz blieben bei vielen Kindern Lücken. „Das Kind kommt in eine Klasse mit all seiner Geschichte und seinem Verhalten und hat einen Plan dabei, der ist mehr oder weniger gut oder schlecht“, beschreibt es Widmann. Häufig hieß es dann nur: Ihr habt ja euren Plan, macht mal. „Nach fünf Wochen hat der solche Defizite, dann kann das nicht gehen.“

Der erste eigene Versuch war noch keine Erfolgsgeschichte. Man richtete einen Raum ein und bot nachmittags Unterstützung an – doch die Kinder hatten nach dem Schultag kaum noch Kraft, sich erneut auf Lernen einzulassen. Den entscheidenden Impuls fand Widmann an anderer Stelle: bei den Aidlinger Schwestern, die während des Volksfests seit Jahren nachmittags Angebote für Kinder machten. Dort sah er nicht nur eine engagierte Schwester, sondern ein ganzes Team junger Menschen um sie herum. „Und da war die Idee: So müssen wir das für die Schule auch machen.“

Als die Eltern fragten, ob er nicht vormittags unterrichten könne, stand die Frage im Raum, ob ein Lehrer Klasse 1 bis 10 gleichzeitig in einem Raum begleiten könne. Widmanns Antwort war nicht der Glaube an den „Superlehrer“, sondern an ein Team. Er suchte Menschen, die mit ihm anfangen würden: ein ehemaliger Kriminalbeamter aus der Suchtprävention, ein Berufsschullehrer, ein Musiklehrer, eine ehemalige Kollegin. „Wir sind zu fünft losgefahren, und dann hat es funktioniert.“ Knapp zehn Kinder waren es zu Beginn. Die Schaustellereltern standen sofort dahinter: „Du sagst auf jeden Fall ja, keine Angst, wir machen das mit dir.“

Die Magie der Beziehung

Der Kern der Wasenschule ist dabei erstaunlich einfach: Jedes Kind bringt seinen Lernplan aus der Stammschule mit, neben ihm sitzt ein Bildungspate. Das müssen nicht zwingend Pädagogen sein. „Es genügt ein zugewandter, empathischer Mensch“, erklärt Widmann, „der mit diesem Kind da hinsitzt und sagt: Jetzt lass uns mal diesen Lernplan angucken.“ Wie konkret das aussieht, zeigt Widmann an Beispielen, die mehr erzählen als jede Definition von Beziehung.

Beim Rechnenüben griffen Kinder zu den Kastanien, die im Herbst überall auf dem Wasen liegen: sieben Kastanien in einer Reihe, dann vierzehn; mit Kreide wurde die passende 1×1-Aufgabe auf den Asphalt dazugeschrieben – „eine ganz andere Zahlbegriffsbildung, als wenn man es nur abstrakt macht“, findet Widmann. Wer das Einmaleins lauter brauchte, ging mit seinem Lernpartner hinter die Wasenschule an die Schnellstraße und

schrie die Reihen dem Verkehr entgegen, während der Erwachsene zehn Meter entfernt stehen blieb und zuhörte.

Besonders lebendig wird es bei der Geschichte eines Jungen, der ein Referat über den *Freischütz* halten sollte – Oper, für ihn völliges Neuland. Widmann fragte in die Runde, ob sich jemand auskenne. Ein Musiklehrer meldete sich, erzählte die Handlung in der Sprache der Jungen, sodass sie verstanden, worum es ging. Am nächsten Tag brachte er seine Klarinette mit und spielte Themen aus dem *Freischütz* vor – frei, ohne Noten. Die Jungen waren fasziniert und sagten, wenn irgendwo auf der Reise das Plakat dazu hänge, würden sie sich die Oper jetzt ansehen wollen. „Das ist Bezug dazu haben“, resümiert Widmann. „So muss es sein.“

Diese Beziehung endet nicht mit dem Wochenende. Widmann erzählt, dass oft sonntagabends das Telefon klingelt, weil einem Kind plötzlich einfällt, dass am Montag eine Arbeit ansteht. Dann sitzt der Bildungspate am anderen Ende und macht mit dem Kind am Telefon die letzten Aufgaben durch. „Weil das einfach lebenserfahrene Leute sind“, sagt er. „Die kennen sich aus und wissen auch, wie Jugendliche sind. Die sind entspannt, keine gestressten Lehrer.“ „Die sind dann wie die Großeltern“, ergänze ich schmunzelnd. „Man kann sie ja wieder abgeben.“

Genau hier liegt für Widmann das eigentliche Argument für das Ehrenamt – nicht als Lückenfüller, sondern als Verstärker. „Die multiplizieren ja meine Arbeit“, sagt er. „Ich kann unmöglich 50 Kinder vier Stunden am Tag sinnvoll unterrichten. Aber die 50 Erwachsenen, die können das.“ Seine eigene Rolle verändert sich dadurch: weniger Lehrer am einzelnen Tisch, mehr Organisator, Coach, Übersetzer zwischen Schule, Familie, Ehrenamt und Verwaltung. „Ich bin eigentlich mehr der Coach, der das ganze Ding am Laufen hält.“

Wer macht den nächsten Raum auf?

Dass dieses Modell trotzdem nicht einfach kopiert wird, liegt nach Widmanns Erfahrung selten am Raum. Einen geeigneten findet man fast überall – im Verwaltungsgebäude, im Feuerwehr-Container, im Festzelt, im Haus der Jugend. Schwieriger ist die Person, die Verantwortung übernimmt, und das Netzwerk, das sie trägt.

Wie schnell ein gut gemeinter Versuch trotzdem scheitert, zeigt eine Episode aus Karlsruhe: Ein ausrangiertes, aber funktionstüchtiges Schulmobil stand bereit, ein Lehrer war gefunden – der hielt es im engen Wohnmobil aber nicht aus und gab schnell auf. In Nürnberg dagegen funktioniert ein ähnliches Modell bis heute, weil dort jemand mitfährt, der es wirklich will. Der Unterschied liegt nicht im Konzept, meint Widmann, sondern darin, ob jemand bereit ist, „das gehört zu dem Job dazu“ auch wirklich zu leben.

An diesem Punkt schimmert im Gespräch immer wieder Widmanns Frust durch – nicht über die Kinder, nicht über die Eltern, nicht über die Ehrenamtlichen, sondern über Strukturen, die erfolgreiche Praxis loben, ohne sie abzusichern. Viele Kollegen informieren sich, viele finden das Modell gut, manche fürchten sogar, durch Ehrenamtliche überflüssig zu werden, statt zu sehen, dass sich ihre Rolle nur verschiebt. Was fehlt, ist nicht die Erkenntnis. Die Studien brauchen wir nicht – wir brauchen einen, der es macht.

Die Frage, die am Ende unseres Gesprächs offenbleibt, ist deshalb nicht, ob das Modell anderswo funktionieren könnte. Sondern wer als Nächster bereit ist, morgens den Raum aufzuschließen – und dranzubleiben, auch wenn niemand von oben den Auftrag dafür erteilt.

[Infoblock]

Schule unterwegs – wo reisende Familien Unterstützung finden

Rund 2.700 Kinder sind in Deutschland mit ihren Schausteller-, Circus-, Puppenspieler- oder Marktkaufmannsfamilien beruflich unterwegs. Auch sie unterliegen der Schulpflicht – nur eben unter wechselnden Orten, Schulen und Lehrkräften. Vier Bausteine sollen das bundesweit auffangen:

Stammschule

ist die Schule am Winterstandort oder Hauptwohnsitz. Sie führt die Schülerakte, erstellt den Lernplan und bleibt während der ganzen Reise Ansprechstelle.

Stützpunktschule

heißt die Schule am jeweiligen Festplatz oder Gastspielort. Sie unterrichtet das Kind während des Aufenthalts nach dem mitgebrachten Lernplan und dokumentiert den Lernstand.

Bereichslehrkraft

ist der wichtigste Lotse zwischen beiden Welten: Sie unterstützt Familien, vermittelt zu Stütz- und Stammschulen, berät bei Förderbedarf und ist erste Anlaufstelle bei Problemen unterwegs.

DigLu

steht für „Digitales Lernen unterwegs“ und ist das bundesweite digitale Schultagebuch der Kultusministerkonferenz. Es wurde 2025 in den Regelbetrieb überführt; ab dem Schuljahr 2025/26 ist die verbindliche Nutzung in den Ländern vorgesehen. Für die

Anmeldung an einer Stützpunktschule braucht das Kind die DigLu-ID-Card, die über die Bereichslehrkraft beantragt wird.

Für Jugendliche jenseits der Vollzeitschulpflicht bietet **BeKoSch** („Berufliche Kompetenz für Schausteller und Circus“) angepasste Berufsschulformen aus Präsenz- und Distanzlernen, etwa über Berufskollegs in Herne.

Wo gibt es Hilfe?

Erste Ansprechpartner sind die Stammschule am Winterstandort und die zuständige Bereichslehrkraft. Für die Reise sollten Lernpläne, DigLu-Zugang und Stützpunktschulen frühzeitig geklärt werden. Weitere Orientierung bieten DigLu, Schule unterwegs, BERiD und die Kultusministerien der Länder.